

Spiel im Schloß.

„Aufführungen im Düsselborfer Schauspielhaus und in Köln.“

Franz Molnar ist einer der Autoren, die dem Konversations-theater geben, was des Konversations-theaters ist: seine, zugespitzte Dialoge, Situationen und leichtgeschürzte Aphorismen. Hin und wieder reichlich viel von dem allen. Aber wie der Lakai des Stückes „Spiel im Schloß“ einmal sagt — „ich habe mein Herz in dieses Frühstück gelegt“ — so gießt auch Herr Molnar den Schaum seines selteligen Herzens gerade in die immer wiederkehrenden szenischen Ausschweifungen, so daß diese kleinen Nebenhandlungen die Haupthandlungen gern überwuchern.

Deshalb beherrschen auch in diesen nicht anspruchsvollen Boulevardstücken Diener und subalternes Gewölk minutenlang die Szene. Der Autor fühlt gleichsam mit ihnen und stattet sie nicht nur mit distinguirter Devotion, sondern auch mit Annäherung und Unverschämtheit aus. Dieser Kunstgriff verschiebt die Schwerpunkte und wirkt wie ein besonders starkes Gewürz. Freilich, bei Molnar ist mehr Gewürz als Braten, mehr Aufmachung als Gehalt, mehr Routine als Kunst. Aber wie appetitlich wird zum Beispiel so ein Spiel im Schloß serviert!

Da sind Korth und Mansky, die Librettisten, mit dem neuentdeckten jungen Komponisten Adam im Schloß angekommen, wo letzterer in den Armen seiner Braut Annie soviel Glück finden soll, daß ihm womöglich ein neuer Schlagler dabei einfällt. Man sitzt im Gastzimmer des Schlosses, Adam voll des berausenden Gefühls, Annies Schlafzimmer gleich nebenan zu wissen. Endlich kommt die Braut heim — welcher Himmel tut sich da auf — doch nein! Sie polkert in ihr Zimmer hinein. Ein Mensch ist bei ihr, ein Mann. Und während dem Bräutigam das Herz bricht, vernimmt man eine Liebeszene hinter der Wand. Da versichert ein älterer Mann mit prosaischem Pathos seine unendliche Liebe. Er schluchzt, rennt an, wird abgewiesen, bedrängt sich, daß sie ihn wegwerfe wie eine ausgepreßte Zitrone, scheint endlich doch zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Denn er flüstert zärtlich: „Ach, wie rund! Wie glatt! Wie samtig! Wie duftend!“, worauf sie schreit: „Nein, nicht beßen!“ Adam, der alles angehört hat, tobt; wird zu Bett gebracht. Wer war der Liebhaber? Almady, Annies Lehrer, Vater von vier Kindern . . . Almady, der Sprechkünstler und Stimmförderer Annies, die nun Operettendiva bei Korth und Mansky ist.

Wie „natur“gewachsen dieser erste Akt, so nicht minder der zweite. Korth, dem das traurige Schicksal Adams tiefer zu Herzen gegangen ist als man vermuten konnte, wird zum Retter in der Not. Zunächst entlarvt er am nächsten Morgen die beiden Uebeltäter, dann zieht er einen in der Nacht geschriebenen Einakter hervor, in dem die fatale Liebeszene verarbeitet und „entgiftet“ ist. Almady erscheint in dem Stück als verheirateter und vertrottelter Schürzenjäger, der eine reizende Freundin so lange mit wütendem Verlangen umgiert, bis sie ihm, weich und mürbe geworden, endlich erlaubt, seine Gelüste zu stillen, nämlich den Pfirsich zu essen, der da „ach wie rund, wie glatt, wie samtig, wie duftend“ auf dem Teller liegt. Molnar zeigt in diesem Stetck, wie man eine heisse Atmosphäre entgiftet — man spricht von einem Pfirsich, wo vorher von Schulter und wer weiß was sonst die Rede war. Diesen Einakter sollen Annie und Almady in der Abendgesellschaft spielen, Adam soll ihn sehen und erkennen, daß die nächtliche Liebeszene nur eine Theaterprobe war. Während Annie und Almady eiligst ihre Rollen durchnehmen, trösten Korth und Mansky den untröstlichen Adam.

Im Schlußakt steigt die Generalprobe zur Stetckauführung. Als die nächtliche Liebeszene wortwörtlich in diesem Rahmen wiederkehrt, fällt es dem armen Adam wie

Schuppen von den Augen. Freudentränen den Augen erkennt er seinen Irrtum, begreift es nicht, daß er jemals an Annies Treue hat zweifeln können und bittet sie kniefällig um Verzeihung. Ach, die Süße, Holbe, die „Madonna“ hat in der Nacht nur geprobt. Gott, weshalb sollte man nicht mal wischen drei und vier Uhr morgens Liebesjenen proben!

Ein unmoralisches Stück? So und so. Molnar ist jenseits aller Moral. Ein Uebeltäter wird bestraft, der alte Trottel; er muß sein Liebesgestammel vor aller Welt laut wiederholen. Annies Untreue aber wird verschwiegen. In dem der Autor sie schon, repariert er die Herzenswunde eines jungen Loren.

In dieser Anekdote geht alle Wahrscheinlichkeit zum Teufel. Recht so, zum Teufel mit ihr! Molnar ging's darum, Gaumen und Ohr und Augen eines amüsterlustigen Publikums zu ergötzen. Das ist ihm gelungen. Molnar hatte zweifellos die meisten Lacherfolge des Abends zu verzeichnen, und zwar der Routinier in ihm. Wird sein Weg von der Komödie zum Schwank bald beendet sein?

Die Aufführung des Düsseldorfer Schauspielhauses unter Eugen Lindemanns Regie entfaltete die „Anekdote“ in ihrer ganzen würzigen Schönheit, wenn man so sagen darf. Da ging im überdeutlichen Dialog wohl kaum eine der Paprikaingredienzien verloren. Konversationsstil hatte die Aufführung nicht durchgängig, wenn auch das Ensemble ganz in sich gefestigt war. Man hätte dem Ganzen mehr Munterkeit gewünscht, aber das stellenweise zerdehnte Tempo schien mit Vorbedacht gewählt, um all die gepfefferten Aphorismen um so deutlicher herauspringen zu lassen. Gleich zu Beginn betrat das Trio der Herren vom „Speisesaal“ des Zuschauerraums aus die Bühne, was nicht ohne weiteres zu glauben ist.

— Frix Reiff gab mit seiner Personifizierung des Almady schwierigstes Theater in schönster Ausprägung. Groteske Verkörperung einer ausgehöhlten, dahingegangenen Bühnenshelden-Generation, erschien er nach der Entdeckung der Missetat als ausgesprochenes Elendsgehäuse, in seinem Debakel aber doch als Held, wenn auch in graufiger Komik schier erstickend. Wie echt seine unechten Liebesbeteuerungen, wie pathetisch-gewaltig sein dräuender Schritt, wie trefflicher die Geste! — Franz Everths Korth die andere gelebte und geformte Gestalt des Abend: der Mensch Korth. Berufliche Routine ist noch so gar nicht in sein Herz eingedrungen, in gerechter Güte ist sein ganzes Wesen beschlossen. Frix Wendel fühlte sich in dem joesben erborgten Smoking bedeutend wohler als in seiner Rolle, während Eugen Dumont (ein internationaler Übertreter!) sich als den wahren Trottel der Gesellschaft gerierte: miesepetrig, ein männlicher Trozkopf, in der Freud' rein närrisch. Bei Ludwig Schmitz mußte man wohl oder übel glauben, daß dieser ewig krintenfaderig „lächelnde“ Diener vom Lande — der Schloßlakai sei. Die einzige Dame im Kreise und gleichzeitig übergenug von dieser Gattung war Lili Bader, die die Annie in herausfordernder Toilette als triibliges, hochneruöses Frauenzimmerchen gab, das seine Sache etwas zu sehr auf die leichte Achsel nimmt. Daß sie sogenannte kleine Weisheiten im Tänzelschritt dem Publikum entgegentrug, hat ihr wohl niemand verargt, wenn auch drei solcher Exkursionen reichlich genügen. Die Dame hat Ansätze zu mondänem Format, aber sie mühte an ihrer Sache schon mehr „beteiligt“ sein.

Als Gesamteffekt ist rauschender Publikumserfolg zu buchen. Man amüsierte sich königlich und durchlief die ganze unererschöpfliche Stala vom Schmunzeln bis zum handfesten Gelächter. Spiel im Schloß: ein Spiel für alle, für Schauspieler und Publikum gleich ergiebig. S. Sch.